Hoffnung bis zum letzten Rappen

Er hat sich in Casinos sperren lassen, doch gegen seine Sucht kommt er nicht alleine an. Ein Treffen in der Stiftung Suchthilfe.

Julia Nehmiz

«Du hast Hoffnung bis zum letzten Cent, jetzt aber, jetzt gewinne ich das Geld zurück», so beschreibt ein Spielsüchtiger den Sog.

Symbolbild: Getty

Das erste Mal hat er sich sperren lassen, da hatte er 800 Franken verzockt. Damals war sein Verhältnis zu Geld noch ehrlich, sagt er. Keine wahnsinnige Summe, trotzdem erteilte er sich im Casino St. Gallen vorsorglich Spielverbot. Dann wich er nach Bregenz aus zum Spielen – liess sich in Österreich sperren. Nach Konstanz – liess sich in Deutschland sperren. In Liechtenstein verlor er an einem Abend 12 000 Franken. Er liess sich auch dort sperren.

Wie viel er in den letzten 30 Jahren verspielt hat, er kann es nicht sagen. Vielleicht 450 000 Franken, vielleicht mehr. Das Erbe des Vaters ist fast weg. Er wolle es auch gar nicht genau wissen, sonst bekomme er noch mehr graue Haare, sagt er. Seine Spielsucht, die will er endlich loswerden. Die Therapien in der Stiftung Suchthilfe in St. Gallen helfen. Alle zwei Wochen Einzeltherapie, alle anderen zwei Wochen Gruppentherapie. Sein Ziel: spielfrei werden. Ein Alkoholiker wird trocken, ein Spielsüchtiger wird spielfrei. Der Weg dahin: lang, mühsam. Und voller Rückfälle.

An diesem frühlingshaften Vormittag sitzt der Mann im Besprechungszimmer der Stiftung Suchthilfe. Dritter Stock, die Sonne scheint durch das Fenster, draussen Verkehrslärm. Ein nüchternes Zimmer, grosser ovaler Tisch, Stühle drumherum, in einer Ecke ein Whiteboard, an der Wand Bilder und eine Uhr. Regine Rust, Geschäftsleiterin der Stiftung Suchthilfe, wird das Gespräch auf Wunsch des Klienten begleiten. Sie wird ihren Klienten an diesem Vormittag nie mit Namen ansprechen, um ihn in seiner Anonymität zu schützen. Es wird auch nicht erwähnt, wo genau er wohnt (zirka 15 Minuten von St. Gallen entfernt), wo er aufgewachsen ist (Ostschweiz), was sein Beruf ist (er hat zwei Jobs).

Ohne Hilfsangebote wären Spielsüchtige verloren

Spielsucht ist ein grosses Tabuthema, sagt Regine Rust. Spielsucht ist eine Krankheit. Sie sei den Erkrankten nicht anzusehen, anzumerken. Und doch zerstöre sie Existenzen. Für viele sei diese Art von Sucht unverständlich: Du weisst doch, dass du nur verlierst, hör doch einfach auf zu spielen. Aber so funktioniert das nicht.

Die Stiftung Suchthilfe hat im vergangenen Jahr 55 Spielsüchtige und zwölf Angehörige beraten. Die meisten Spielsüchtigen sind Männer. Und: Die Zahlen steigen. Vor zehn Jahren hat die Stiftung Suchthilfe neun Beratungen (sieben Selbstbetroffene, zwei Angehörige) durchgeführt.

Trotzdem ist Rust gegen ein Casinoverbot. Mit Prohibition treibe man das Spielgeschäft in den Schwarzmarkt, ohne Möglichkeit für einen funktionierenden Spielerschutz. Wenn es reguliert ist, sind die Casinos verpflichtet, mit der Suchthilfe zu kooperieren. Und es gibt eher einen Konsumentenschutz, der die Einsatzhöhe begrenzt. «Nur rund zwei bis fünf Prozent der Spielenden entwickeln ein problematisches Spielverhalten», sagt Rust. Ein bis eineinhalb Prozent davon entwickeln eine Spielsucht. Klingt nach wenig, in Summe sind das aber viele Menschen, die sich ruinieren, sagt Rust. Sie wären ohne Hilfsangebote verloren.

So wie der 51-jährige Ostschweizer, der jetzt im Besprechungszimmer erzählt. Olivgrünes Shirt, Jeans, die Brille hat er zu seiner Schiebermütze auf den Tisch gelegt. Stämmig, gutmütiges Grinsen, offener Blick. Würde man ihm auf der Strasse begegnen, nie käme man auf die Idee, dass er suchtkrank ist. Dass er süchtig sei, das sei ihm vor rund 20 Jahren bewusst geworden, sagt er.

«Man denkt, die hole ich mir zurück»

An sein erstes Spiel im Casino kann er sich vage erinnern. Mit einem Kollegen hundert Franken verloren, das war's. Was im Gedächtnis blieb: das Gefühl, das ein Gewinn auslöst. Die Töne, mit denen die Spielautomaten einen Gewinn verkünden. Die Spielhalle in Kambodscha, 2400 Dollar. Online-Casino, 86 000 Euro.

Doch das war schnell verspielt. Vom 86 000-Euro-Gewinn war zwei Tage später nichts mehr übrig. Er spielte weiter, 5000 Euro weg. «Man denkt, die hole ich mir zurück», sagt er. Die Einsätze wurden höher, einmal klicken 500 Euro. Nach ein paar Klicks waren es 10 000 Euro weniger. «Du hast Hoffnung bis zum letzten Cent, jetzt aber, jetzt gewinne ich das Geld zurück. Bis der letzte Cent weg ist», sagt er. «Du bist im Strudel, im Sog, niemand kann dich rausholen. Bis du aufschlägst.»

Die Notbremse könne man erst dann ziehen, wenn man auf dem Boden aufschlage, auf der harten Realität. Er sagt «man» und meint sich. Miete noch nicht bezahlt, Autorechnung, Telefonrechnung, bis zum Ende des Monats isst man nur Toastbrot, und gleichzeitig lässt man Hunderterscheine in die Maschine rein und in Minuten ist auch das Geld weg. Man komme aus dieser Negativspirale nicht raus.

Regine Rust, Geschäftsleiterin Stiftung Suchthilfe St. Gallen.

Bild: PD

«Es ist die einzige Sucht, die einen denken lässt, dass durch das Suchtverhalten sich alles zum Positiven wendet», sagt Regine Rust. Ein Alkoholiker denke nicht, wenn er trinke, wird alles gut. Ein Spielsüchtiger denke, mit einem Gewinn, wenn er sich das Geld zurückhole, dann seien alle Probleme auf einen Schlag gelöst. Das sei das Versprechen des Spiels und das Prinzip. Es sei wichtig, das «magische Denken» zu verändern.

Vielleicht noch zwei, drei Rückfälle im Monat

Ob er sich für seine Sucht schäme? «Ich verstecke mich einfach so lange, bis es wieder nicht mehr geht. Ich muss auf den Boden fallen, bis ich einen Hilferuf aussende.» Schämen sei der falsche Ausdruck. «Ich bin zutiefst traurig und auch enttäuscht, dass ich mein Leben ruiniere, wenigstens finanziell.» Er weint. Regine Rust steht auf, kommt mit einem Stapel Papierhandtüchern zurück. Er wischt sich über die Augen.

Nach so einem Exzess sei er enttäuscht über sich selber. «Dann versucht man, sich wieder aufzurappeln, und lebt weiter, bis der nächste Stolperer kommt.» Wobei es schon besser gehe, Rückfälle erlebe er tendenziell nicht mehr so oft, sagt er. Vielleicht zwei, drei im Monat. Dann zocke er an den Spielautomaten in der Dönerbude bei ihm in der Nähe. Bis zu 1000 Euro können dabei draufgehen. Er habe dem Dönermann gesagt, er solle ihn nicht mehr spielen lassen. Beim letzten Besuch habe der ihm Bier und Nüsschen hingestellt, gratis. Zack waren wieder Hunderte Euro weg.

Vom Erbe des Vaters ist nur noch ein Bruchteil übrig

Er wohne alleine, lebe alleine, «niemand fragt, wo warst du, warum ist kein Geld auf dem Konto». Viele hätten Familie, Kinder, Verantwortung – er nicht. Keine soziale Kontrolle, er könne machen, was er wolle, das sei sehr schön und sehr gefährlich. Sein Konto sei nicht im Minus, er habe keinen Kredit aufgenommen. «Aber wenn's so weitergeht, dann würde ich dort landen», sagt er. Und als würde er sich Mut machen: «Aber es geht so nicht weiter.»

Regine Rust sagt, er sei eine Ausnahme, wie er das Finanzielle manage. «Das ist eine riesige Kompetenz, die Sie haben.» Fast alle Spielsüchtigen hätten Schulden. Viele würden kriminell, es gebe Spielsüchtige in leitenden Positionen, die Gelder im Betrieb veruntreuten. Die Stiftung Suchthilfe bietet Spielsüchtigen an, die Kontoführung zu übernehmen, damit der Zugang zu Geld geregelt ist.

Doch finanziell eng werde es auch bei ihm, sagt er. Er arbeite in zwei Jobs. Trotzdem musste er sich von seiner Schwester Geld leihen, um in die dritte Säule einzuzahlen. Um ihr die Schulden zurückzuzahlen, musste er Sachen im Internet verkaufen. Als seine Schwester ihn gefragt habe, wo das Erbe von Papa sei, da habe er nicht geantwortet. Denn vom Erbe, für das der Vater hart gearbeitet habe, sei nur noch ein Bruchteil übrig.

Und immer wieder Rückfälle. Er könne den ganzen Tag arbeiten, ohne einen Gedanken ans Spielen zu haben. Am Abend melde sich dann das Stimmchen: «Jetzt hast du Geld verdient, jetzt könntest du eigentlich dein Geld zurückholen, hol's dir zurück, bis ich nachgebe und halt doch wieder dort hingehe.»

Sein Traum: spielfrei werden

Der 51-Jährige erzählt gefasst, ruhig. Manchmal sogar selbstironisch. Doch seine Hände zeigen an, dass ihm das Sprechen über seine Sucht nicht leichtfällt. Er rollt ein Papiertuch nach dem anderen zu engen Röhren, ordnet sie auf einem anderen Papiertuch in einer Reihe an.

Auch er kenne kriminelle Gedanken, sagt er. Beim Heimfahren vom Casino habe er überlegt, wie und wo könne er Geld beschaffen, bei wem tue es am wenigsten weh, wenn er etwas mitgehen lassen würde. Doch das seien nur Gedanken gewesen. Auf die dann selbstzerstörerische Gedanken folgten: «Wäre hier eine Wand, würde ich vor die Wand fahren.» Regine Rust erklärt, dass es wichtig sei zu unterscheiden zwischen Entlastungsfantasien und dem, was man auslebe. Und ja, die Suizidrate sei überproportional hoch bei Spielsüchtigen. Man nehme das sehr ernst.

Sein Ziel: spielfrei werden. Wie, das wird er in der Therapie noch erarbeiten müssen. Eine Spielsucht kann man überwinden, indem man herausfindet, welches Bedürfnis durch das Spielen kurzfristig gelindert wird. Und dies dann zu «überschreiben» mit anderem Verhalten. «Sie stehen noch an dem Punkt, herauszufinden, warum Sie spielen, welches Bedürfnis damit befriedigt wird, wo die Automatismen liegen», sagt Regine Rust. Das sei ein schmerzhafter Prozess. «Ich bin mir sicher, wenn Sie weiter in Therapie sind, in einem Jahr stehen Sie an einem ganz anderen Punkt.»

Natürlich bereue er sein Verhalten. Schuldgefühle habe er schon auch. «Würde ich nicht spielen, könnte ich ein ganz anderes Leben führen.» Er träume davon, sich in zwei, drei Jahren frühpensionieren zu lassen, auszuwandern nach Südostasien, das zu tun, was ihm Spass mache, ein schönes Leben zu führen. «Das kann ich im Moment nicht», sagt er. Wenn er wieder einmal Geld verzockt habe, der Monatslohn ging drauf, dann denke er, es mache alles keinen Sinn mehr. «Perspektiven, wie ich mein Leben führen könnte, schwinden. Aber ich habe noch nicht ganz aufgegeben. Ich schaffe das noch.» Aber es müsse sich was ändern. Was und wie, das lerne er hoffentlich bald in der Therapie.

> «Mit Prohibition treibt man das Spielgeschäft in den Schwarzmarkt.»
>
> **Regine Rust**
> Stiftung Suchthilfe

> «Wäre hier eine Wand, würde ich vor die Wand fahren.»
>
> **Spielsüchtiger**